

Neue Zürcher Zeitung

EQUITY
Unternehmenspraxis und Geldanlage

NZZ – ZEITUNG FÜR DIE SCHWEIZ

Donnerstag, 21. Juni 2012 · Nr. 142 · 233. Jg.

gegründet 1780

www.nzz.ch · Fr. 4.00 · € 3.50



GAETAN BALLY / KEYSTONE

Zehn Jahre Expo 02 – wohin hat sie die Schweiz geführt?

Wie diese Besucher der künstlichen Wolke in Yverdon-les-Bains schien auch die Schweiz in den neunziger Jahren bisweilen im Nebel zu stochern. Die Expo aber, so mutet es mit dem Abstand von einem Jahrzehnt an, war für das Land ein Wendepunkt hin zu mehr Selbstbewusstsein und mehr Lockerheit.

Schweiz, Seite 10, 11

Dreierkoalition für Griechenland

Regierung unter Samaras vor unpopulären Aufgaben

In Athen hat man sich am Mittwoch auf die Bildung einer Koalitionsregierung aus drei Parteien geeinigt. Als Ministerpräsident wurde der Vorsitzende der konservativen Nea Dimokratia, Antonis Samaras, vereidigt.

Elisa Hübel, Athen

In Athen ist es am Mittwoch in den Verhandlungen um eine Regierungsbildung zu einer Einigung gekommen. Der Vorsitzende der Nea Dimokratia (ND), Antonis Samaras, überbrachte am Nachmittag dem Staatspräsidenten die frohe Botschaft. Samaras, der neuer Ministerpräsident wird, sagte bei seiner Vereidigung, er werde alles dafür tun, das Land aus der Krise zu führen. Unterstützt wird seine Regierung von der sozialistischen Pasok und der Demokratischen Linken (Dimar). Letztere ist eine Abspaltung des Linksbündnisses Syriza, das als zweitstärkste Partei aus den Wahlen hervorgegangen ist. Dem neuen Kabinett werden nicht nur Politiker, sondern auch zahlreiche Technokraten angehören; als neuer Finanz-

Reihen entsenden, und die Dimar will allenfalls Experten stellen, die der Partei nahestehen. Laut Beobachtern versprechen sich diese beiden Parteien dadurch gute Ausgangspositionen für künftige Wahlen.

Samaras' Kabinett wird vor allem unpopuläre Sparmassnahmen und Reformen umsetzen müssen. Zwar hatte der konservative Ministerpräsident im Wahlkampf versprochen, mit den internationalen Geldgebern Änderungen des vereinbarten Programms, des sogenannten Memorandums, auszuhandeln. Inwieweit das möglich sein wird, steht aber auf einem anderen Blatt. Die von Samaras ins Auge gefasste Verlängerung des Memorandums um zwei Jahre würde laut Experten zusätzliche 16 Milliarden Euro kosten. Ausserdem müssten die Parlamente der anderen Euro-Länder noch einmal darüber befinden.

Arithmetisch betrachtet hat die neue Regierung im Inland einigen Spielraum. Die drei Regierungsparteien verfügen gemeinsam über 179 der 300 Sitze. Samaras hatte angemahnt, dass Griechenland jetzt eine möglichst langlebige und stabile Regierung haben müsse.

Da die Minister der neuen Regierung voraussichtlich erst an diesem Donners-

Zehn Jahre Expo 02

Die neue Leichtigkeit des Schweizerseins

Was von der Expo 02 geblieben ist

Die Expo 02 war ein Spiegel des Zeitgeistes und vielleicht ein Wendepunkt in der Geschichte des Landes. Aus der Distanz von zehn Jahren schält sich ihre Bedeutung langsam heraus.

Markus Häfiger, Murten

«La Cabane» heisst das kleine Häuschen aus Stahl am Murtensee. Es steht auf Holzpfählen, die im Wasser vor sich hin faulen. Drinnen stellt ein Künstler Bilder aus. Das ist von der Expo 02 übrig geblieben, «La Cabane» ist einer ihrer letzten Zeugen.

Wie anders sah es hier im Sommer 2002 aus. Auf dem Murtensee schwam

scheitert. Viele mögen sich an die Fahrt im Einkaufswägel auf der Artepilge Biel erinnern. Doch wer erinnert sich daran, warum es in diesem Pavillon inhaltlich ging? Von Ausnahmen abgesehen – etwa die «Blindkub» in Murten – war kaum eine der Ausstellungen so gut oder so provokativ, dass sie echte Debatten ausgelöst hätte.

Wellness statt Pathos

Gerade wegen ihres diffusen Inhalts sagt die Expo mehr über die Schweiz von 2002 aus, als damals die meisten Besucher realisiert haben. Genauso wie ihre Vorgänger war auch die Expo 02 ein Spiegel des Zeitgeistes. Die Landi 1939 inszenierte und stärkte den inneren Zusammenhalt und den Widerstandswillen. Die Expo 64 markierte die Stimmung des Aufbruchs in ein neues, technologisches Zeitalter. Manche fördern auch 2002 eine Landesausstellung, die eine Bewegung auslösen sollte wie den «Landi-Geists» von 1939. Doch die Expo 02 hat definitiv klargemacht, dass es eine solche einigende, nationale Erzählung nicht mehr gibt. Wenn es eine Botschaft der Expo 02 gibt, dann die, dass die Schweiz heterogener, widersprüchlicher und irgendwie verloreener geworden ist – aber auch lockerer.

Das zeigte sich schon am atomisierten Ausstellungsgelände. Als erste Landesausstellung verteilte sich diese Expo auf mehrere Städte. Was heute selbstverständlich scheint, zeigte sie avantgardistisch auf: Alles ist Netzwerk. Konsequenterweise war sie auch die erste Expo ohne zentrales Motto. Die Form war wichtiger als der Inhalt: Alle erinnern sich an den Monolithen, aber wollte der Monolith auch etwas aussagen? Der Literaturprofessor Peter von Matt sagte es so: «Die Landesausstellung von 2002 ersetzte das nationale Pathos durch eine sanfte Wellness.»

Eine Begleiterscheinung davon war, dass die Expo von einer unschweizerischen Leichtigkeit geprägt war. Einen Sommer lang wirkte die Schweiz unglaublich entspannt. Viele Besucher erlebten ausgerechnet das stundenlange Schlängestehen als positiv. Nur gerade 88 Diebstähle wurden während der Expo gemeldet. «Wir waren damals auch sehr erstaunt, wie viele Personen sich auf dem Gelände geküsst haben», erinnert sich Christophe Hans, damals der Informationsbeauftragte von Nelly Wenger. Weniger selber sagt, gerade ältere Expo-Besucher erzählten ihr heute noch, dass der Sommer 2002 in ihrem Leben eine «parenthese du bonheur» war, ein Einschub des Glücks.

Am Anfang ein Drama

Wie unschweizerisch hingegen hat alles angefangen. Aus heutiger Sicht war der ursprüngliche Plan wahnwitzig: Die ganze Bevölkerung sollte die Expo mitgestalten; eine Jury die besten Ideen auswählen. Sponsoren sollten 80 Prozent der Kosten zahlen. Die Träume endeten im Desaster: Im Herbst 1999 war die Landesausstellung klinisch tot. Die Chefin wurde entlassen, der Bund musste mehrmals Notkredite sprechen. Das geplante Bundesengagement verrieselte sich auf 900 Millionen Franken.

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Schweiz, sonst für finanzielle Seriosität berühmt, ausgerechnet bei ihrer Landesausstellung ein solches Debakel veranstaltete. Oder sagt gerade das sehr viel aus über dieses Land? Dass die Schweizer nicht gerne Geld ausgeben für Dinge, in denen sie keinen direkten Nutzen sehen? Und dass die Kritiker nie weit sind, wie die epischen Expo-Debatten im Parlament zeigten?

Auch inhaltlich segelte die Expo von Anfang an im Gegenwind. Landesausstellungen hätten sich im Internetzeitalter überlebt, fanden die einen. Der Historiker Urs Allematt kritisierte ihre «postmoderne Belieblichkeit». Politiker jeder Couleur fanden, das viele Geld könne man für wichtigeres einsetzen.

Das Diffuse ist die Botschaft

Die Verantwortlichen verteidigten sich unermüdet. Sie versprachen, die Expo werde «einen Gedankenprozess auslösen». Der künstlerische Direktor Martin Heller prophezeigte einen «weltweiten Innovationsclub». Generaldirektorin Nelly Wenger hoffte, die Expo könne «eine neue Erzählung der Schweiz herausbilden». An diesen Ansprüchen sind die Macher teilweise ge-

Ein Wendepunkt?

Vielleicht werden die Historiker der einst auch feststellen, dass die Expo eine Wende markiert hat in der Art und Weise, wie dieses Land sich selber sieht. Die 1990er Jahre hatten die Schweiz tief verunsichert: gespalten ob der Europa-Frage, ein OECD-Schlusslicht beim Wirtschaftswachstum, international am Pranger wegen der nachrichtenlosen Vermögen. «La Suisse n'existe pas», verkündeten einige Künstler.

Im Rückblick scheint es, als habe die Expo 02 einen Schlüsselpunkt hinter die sie manchmal verkrampten Selbstweilf gesetzt; die Ironie liegt darin, dass die Expo-Direktion zumindest teilweise das Gegenteil angestrebt hatte. Die Swissness-Welle hatte zwar schon früher eingesetzt, aber der Expo-Sommer von 2002 hat sie zweifelslos verstärkt.

Man mag diese Art des neuen Patriotismus für oberflächlich und wenig geschichtsbezogen halten, das Selbstbewusstsein der Nation hat sie aber gestärkt. Christophe Hans formuliert es so: «Was wir Schweizer sind, hat die Expo nicht beantwortet; das konnte und wollte sie auch nicht. Aber sie hat das Gefühl verstärkt, dass wir etwas sind.»



Materialistisches in Biel. Kritzeleien an der vergoldeten Wand und ein Ritt im überdimensionierten Einkaufswagen.



Historisches in Murten: Wer zum Monolith im See draussen fuhr, bekam altgedönsliches Schlachtgetümmel zu bestaunen.



Die Vorbereitung der Expo 2002 war ein Leidenweg. Weshalb stellen Sie sich als Krisenmanager zur Verfügung?

Ich sage jeweils frei nach Goethe, was man nicht lassen kann, soll man tun. Damals habe ich die Arbeit und das Risiko wohl etwas unterschätzt. Ich war mir nicht bewusst, dass ich Kopf und Kragen riskiere.



Franz Steinegger, Präsident Expo 02

französischer Schweiz schwang mit. Was die Rentabilität betrifft, haben alle früheren Landesschausen gemessen am jeweiligen Bruttoinlandsprodukt nicht besser abgeschrieben als die Expo 2002.

Lässt sich eine Expo überhaupt ohne Probleme organisieren?

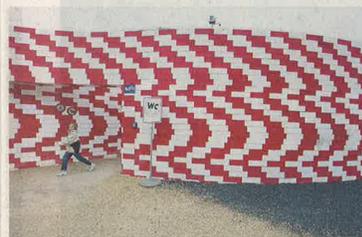
Ich habe die Geschichte der Landesausstellungen angeschaut. Die Landi 39 wurde dreimal verschoben. Es brauchte sogar den Entscheid des damaligen Volkswirtschaftsministers, dass die Batern keine eigene Ausstellung organisie-

ren durften. Im roten Zürich konnte man keine Landesausstellung machen, hiess es. Probleme gab es auch 1914 in Bern. Dort verursachte vor allem die künstlerische Stossrichtung Dissonanzen, die der Gegensatz zwischen deutscher und

Die Kulturszene hat 1991 einen Kulturboycott inszeniert, 2002 hat sie nicht euphorisch mitgezogen.

Nach meiner Einschätzung war die Protestaktion von 1991 das letzte Aufbäumen eines Kulturverständnisses, das davon ausging, man müsse aus einer selbstständigen Position heraus Staat und Gesellschaft kritisieren. 2002 war das nicht mehr so. Zwar herrschte auch damals keine Begeisterung vor. Aber typisch für jene Zeit war, dass die Auffassung überweg, man könne die Expo als Chance nutzen, um sich zu präsentieren. Immerhin werden im Rahmen einer Landesausstellung schätzungsweise 300 Millionen Franken zusätzlich in den Kulturbereich investiert.

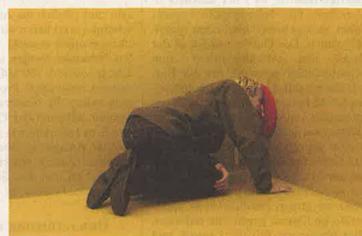
Was bleibt Ihnen speziell in Erinnerung? Fasziniert hat mich die Mischung von Landschaft, architektonischen Ikonen, Ausstellungen, Events. Hinzu kommen die Freude und die Ruhe, die auf den Artepilges herrschte haben. Die Atmosphäre war entspannt, die Schweizer haben sogar gelernt, während des Schlängestehens miteinander zu reden.



Romanisches in Yverdon-les-Bains: Sinnlichkeit, Verführung, Anziehung – und das Ja-Wort für vierundzwanzig Stunden.



Kulinarisches in Neuenburg: «Manna» zeigte allerlei Essbares, darunter 365 Schweizer Apfelsorten.



BLIKEN HOFFER, KEYSTONE

Mehr als nur Spesen

Die Region hat von der Expo 02 profitiert, trotz allem

Die Expo 02 stand unter zwei Paradigmen: Der Privatsektor sollte beteiligt werden, und am Ende würde «aufgeräumt». Die Landesausstellung hat deshalb wenig Spuren hinterlassen. Aber der Drei-Seen-Region hat sie doch zu Sichtbarkeit verholfen.

Christophe Büchi, Neuenburg

Die Expo 02 am Neuenburger-, Bieler- und Murtensee war ein Kind ihrer Entstehungszeit. In der von Wirtschaftswachstum und ökologischem Bewusstsein geprägten Endphase des 20. Jahrhunderts geboren, war die Landesausstellung als frühes Fest geplant, das dank der Privatwirtschaft nicht allzu teuer werden und am Ende praktisch keine Spuren hinterlassen sollte. Wie eines ihrer schönsten Symbole, die Wolke «Blur» in Yverdon-les-Bains, sollte die Expo wolkig, luftig, duftig und ätherisch sein und verdrümen.

Touristischer Aufbruch

Bedeutet dies nun, dass – ausser einigen Infrastrukturanlagen – die Expo 02 der Region nichts zurückgelassen hat als «nur» Erinnerungen (was ja auch nicht nichts ist)? Nein. Sie hat zwar keinen präzis bezifferbaren «return on investment» geschaffen, aber dieser schweizweit wenig bekannten Gegend am Übergang zwischen Deutsch- und Welschschweiz ein Gesicht gegeben. Nicht wenige Besucherinnen und Besucher aus Zürich und der Ostschweiz haben 2002 zum ersten Mal am Neuenburger-, Bieler- und Murtensee richtig halbgemacht. Die Gegend hat an Sichtbarkeit gewonnen, worauf Touristiker jetzt aufbauen können.

Die Regionen im Drei-Seen-Land sowie der Jura haben sich in der Zwischenzeit zu einem touristischen Verbund zusammengeschlossen. Wer ein bisschen mit den Verhältnissen in der Fremdenverkehrsbranche vertraut ist, weiss, dass dies nicht selbstverständlich ist. Einer der Väter des Expo-Projekts, der frühere Neuenburger SP-Staatsrat und Fast-Bundesrat Francis Matthey, erklärte neulich, dies sei zu einem guten Teil das Verdienst des vormaligen Bieler Stadtpräsidenten und jetzigen Ständerats Hans Stöckli. In der Tat: Eine Landesausstellung kann nur die Voraussetzungen für einen touristischen Aufschwung schaffen. Das mit der Aufschwung auch kommt, dafür braucht es aber danach politischen Willen.

Paradigmen wechseln

Dieses Paradigma hatte auch einen pragmatischen Grund: Weil das Wasser im Mittelpunkt der Landesausstellung stand und diese zu einem grossen Teil in geschütztem Übergelände geplant war, wäre eine Realisierung gar nicht möglich gewesen ohne die Versicherung, dass der «Status quo ante» am Ende wiederhergestellt würde. Zudem waren die Expo-Planer noch von den Erfahrungen der Weltausstellung in Sevilla 1992 geprägt, deren Bauten am Guadalquivir in kurzer Zeit verrotteten. Dies wollte man vermeiden.

Nur: Ein Expo-Projekt ist eine langwierige Sache, und was in der Anfangszeit als letzter Schrei gilt, kann sich in der Ausführungszeit als Schnee von gestern erweisen. Als die Landesausstellung, die ja auch noch von 2001 auf 2002 verschoben werden musste, zu Ende

Vorgeschichte voller Widrigkeiten: Die Expo 02 war eine Zangengeburt

1991 Zum 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft soll eine Landesausstellung stattfinden – so lautete schon der Wunsch der Organisatoren der Expo 64 in Lausanne. Daraus wird nichts: Das in der Innerschweiz vorgesehene Projekt «CH-91» scheitert am Stimmvolk der Kantone Luzern, Obwalden und Nidwalden.

1994 Im Kanton Neuenburg keimt die Idee einer neuen Expo. Regierungsrat Nicolas Hayek von «Schönder» Füllungs- und von «Intoleranz und Arranz» gegenüber potenziellen Ausstellungspartnern. Am 4. Oktober stellt sich der Bundesrat hinter die Expo, verlangt aber ein rigides Sanierungsprogramm. Die Ausstellung wird um ein Jahr verschoben und Franz Steinegger zum Vorsitzenden des neu geschaffenen Steuerungskomitees ernannt. Das Parlament bewilligt einen Zusatzkredit von 250 Millionen Franken.

1995 Der Bundesrat spricht sich am 30. Januar für die Expo 2001 in der Dreieckregion aus. Zugspitzer ist der Waadtländer Jean-Pascal Delamuraz.

1996 Die vom Bundesrat verlangte Machbarkeitsstudie kommt zu Befürchtungen, die sich später als viel zu optimistisch herausstellen sollten: An die Gesamtkosten von rund 1,3 Milliarden Franken sollen Private und Unternehmen 800 Millionen Franken beisteuern.

1997 Jacqueline Fendt wird zur Generaldirektorin und die Videokünstlerin Pipilotti Rist zur künstlerischen Leiterin der Expo ernannt.

1998 Umweltschützer kritisieren die Katamarane, die zur Verbindung der Artepilges vorgesehen sind. Aus finanziellen Gründen wird die Flotte von zwanzig auf sechs Stück reduziert. Pipilotti Rist wirft das Handtuch, weil sie sich «nicht ernst genommen» fühle.

1999 Für jede der vier festen Artepilges wird ein architektonisches Herzstück erkoren: die «Gajets» («Kieselsteine») in Neuenburg, die «Türme» in Biel, der «Monolith» in Murten und die «Wolke» in Yverdon-les-Bains. Als fünfter Ausstellungsort ist die mobile Artepilge «Jura» vorgesehen.

Anfang August kommt es zum Eklat: Der strategische Ausschuss entlässt Generaldirektorin Fendt. In einem Gutachten zur Expo spricht Unternehmer Nicolas Hayek von «schönder» Füllungs- und von «Intoleranz und Arranz» gegenüber potenziellen Ausstellungspartnern. Am 4. Oktober stellt sich der Bundesrat hinter die Expo, verlangt aber ein rigides Sanierungsprogramm. Die Ausstellung wird um ein Jahr verschoben und Franz Steinegger zum Vorsitzenden des neu geschaffenen Steuerungskomitees ernannt. Das Parlament bewilligt einen Zusatzkredit von 250 Millionen Franken.

1995 Der Bundesrat spricht sich am 30. Januar für die Expo 2001 in der Dreieckregion aus. Zugspitzer ist der Waadtländer Jean-Pascal Delamuraz.

1996 Die vom Bundesrat verlangte Machbarkeitsstudie kommt zu Befürchtungen, die sich später als viel zu optimistisch herausstellen sollten: An die Gesamtkosten von rund 1,3 Milliarden Franken sollen Private und Unternehmen 800 Millionen Franken beisteuern.

1997 Jacqueline Fendt wird zur Generaldirektorin und die Videokünstlerin Pipilotti Rist zur künstlerischen Leiterin der Expo ernannt.

1998 Umweltschützer kritisieren die Katamarane, die zur Verbindung der Artepilges vorgesehen sind. Aus finanziellen Gründen wird die Flotte von zwanzig auf sechs Stück reduziert. Pipilotti Rist wirft das Handtuch, weil sie sich «nicht ernst genommen» fühle.

Ich kann mir das vorstellen. Die organisatorischen und kulturellen Kapazitäten sind vorhanden. Auch die Voraussetzungen für ein angemessenes Besucheraufkommen sind intakt.

Nach steter allerdings der Bund absetzt. Es braucht sicher ein Signal aus Bern, dass man bereit ist, diese Initiative positiv weiterzutragen. Aber massgebend bleiben vorerst die Trägerkantone.

Von Euphorie für eine nächste Expo ist weit und breit nichts spürbar. Auch da müssen wir ehrlich sein. Euphorie hat es im Vorfeld noch nie gegeben. Auch 1939 und 1964 nicht. Es braucht immer Leute, die vorangehen.

Braucht die Willensnation Schweiz zwingend wieder eine Landesausstellung? Hinterfragt wird immer wieder, ob das Modell einer Ausstellung zukunftsfähig sei. Wenn wir auch künftig Leute zusammenbringen wollen, sehe ich keine Alternative. Das derneist eine Expo ausschliesslich auf digitalen Kanälen stattfindet und die Besucher mit roten T-Shirts vor ihren Computern sitzen, ändert nicht für eine identitätsstiftende Option.

Interview: René Zeller

«Landesausstellungen sind Momentaufnahmen, die vergänglich sein sollen»

Franz Steinegger, Präsident des Steuerungskomitees der Expo 02, blickt zurück und nach vorn

Die Artepilges in Biel, Murten, Neuenburg und Yverdon sind verschwunden. Befürworten Sie diesen radikalen Rückbau heute immer noch? Ich hatte damals auch Schwierigkeiten mit diesem Konzept. Heute finde ich, dass es richtig war. Wir laufen generell Gefahr, dass zu viel musealisiert wird. Landesausstellungen sind Momentaufnahmen. Diese sollten vergänglich sein. Sonst verwalten wir im Kulturbereich letztlich nur noch Gewesenes.

Blicken wir nach vorn. Die Pläne für eine Expo in der Gotthardregion sind gescheitert. Weshalb? Grosse Ausstellungen bedingen immer auch Logistik. Das Dummste, was man planen könnte, wäre eine Expo, die suboptimal zugänglich ist. 2002 hatten wir durchschnittlich 65 000 Besucher pro Tag. Im Alpenraum wäre das kaum möglich gewesen. Es braucht zwingend die Anbindung an eine bestehende Infrastruktur. Sonst wird es sehr teuer.

Hinzu kam, dass sich bei Gotardo 2020 Bund und Kantone sowie die Kantone untereinander nicht einig waren. Das ist immer so. Vor 2002 stritten verschiedene Bewerber so lange miteinander, bis Bundesrat Delamuraz ent-

schied, dass die Expo am Röstigraben stattfinden solle. Der Graben verlief dann allerdings eher zwischen der Drei-Seen-Region und dem Arc lémanique. Am Genfersee wurde gemäkelt, die dort im Hinterland würden einen solchen Anlass kaum zustande bringen.

Was raten Sie künftigen Expo-Machern, damit ein neuerliches Planungs- und Finanzdebakel verhindert werden kann? Es braucht eine grosse Ehrlichkeit bezüglich der Kosten. Es gibt keine billige Landesausstellung. Sonst wird es derart mickrig, dass man es lieber bleiben lässt. Zweitens kann die Trägerschaft nicht delegiert werden. Die Hauptlast tragen Eidgenossenschaft und Kantone. Drittes braucht es zwingend eine finanzielle Rückversicherung. Auch das kann nur die öffentliche Hand sein.

Ist Privatinitiative nicht erwünscht? Doch, sie ist sogar unabdingbar. 2002 wurden viele Ausstellungen von privater Seite initiiert und auch integral realisiert. Aber die Infrastruktur muss von der öffentlichen Seite kommen.

Der nächste Anlauf ist in der Ostschweiz gestartet worden. Geben Sie diesem Projekt eine Chance?